

«Mit Bedacht reden – oder dann eben schweigen»

Sie gehört zu den profiliertesten Publizistinnen der Schweiz. Am Donnerstag ist sie in Schaffhausen zu Gast: Klara Obermüller.

INTERVIEW: PETER HARTMEIER

Schaffhauser Nachrichten: An der Jubiläumsveranstaltung der Vortragsgemeinschaft Schaffhausen halten Sie die Festansprache. Als Fernsehjournalistin haben Sie viel geredet, als Schriftstellerin und Zeitungsredaktorin viel geschrieben. Was tun Sie lieber: reden oder schreiben?

Klara Obermüller: Eindeutig schreiben; beim Schreiben kann man die Worte viel nuancierter verwenden. Der Leser spürt zudem, wenn der Autor

KLARA OBERMÜLLER

Vom Reden in einer geschwätzigen Zeit

Am Jubiläumsanlass der Vortragsgemeinschaft Schaffhausen spricht die Publizistin Klara Obermüller zum Thema: «Reden in geschwätziger Zeit». Die Rednerin hat grosse Erfahrung im Umgang mit Worten zu Politik, Literatur, Religion und Philosophie. Aus dieser Perspektive wird sie am Donnerstag, 8. November, um 18.00 Uhr in der Rathauslaube ihre Ansprache halten.

zwischen den Zeilen schreibt, und man kann an den einzelnen Sätzen feilen. Das gilt natürlich auch für ein vorbereitetes Redemanuskript.

Sie haben immer wieder auch Bücher veröffentlicht; in den siebziger Jahren schrieben Sie ein Jugendbuch, das durch eine Affäre im Klettgau inspiriert wurde.

Obermüller: Ich war damals mit dem mittlerweile verstorbenen Schriftsteller Walter Matthias Diggelmann zusammen. Er hat mich in jener Phase, in der ich als freie Publizistin arbeitete, ermutigt, Jugendbücher zu schreiben. Der Inhalt eines meiner Jugendromane hängt tatsächlich mit dem Kanton Schaffhausen zusammen: Im Klettgau-Dorf Wilchingen war in den siebziger Jahren ein Rehabilitationshaus für Drogenabhängige geplant; die Dorfbevölkerung machte dagegen Opposition, und ein heftiger Kampf entbrannte, der in der ganzen Schweiz zur Kenntnis genommen wurde. Die in Wilchingen lebende Dichterin Ruth Blum setzte sich für den Bau dieses

Hauses ein, stiess aber auf erbitterte Ablehnung. Ein eigentlicher Dorfkrieg entwickelte sich. Ich begann die Affäre zu recherchieren. Selbstverständlich hätte ich gerne Ruth Blum interviewt; sie schrieb mir aber, sie könne mich nicht empfangen: Als alte Frau wolle sie bis zu ihrem Tod dort wohnen. Wenn bekannt würde, dass sie Journalisten Interviews gäbe, würde man ihr in Wilchingen das Leben zur Hölle machen. Diese Affäre inspirierte mich zu einem Jugendbuch – mit veränderten Namen und Ortschaften. Der Roman erschien unter dem Titel «Gehn wir. Der Tag beginnt» und wurde ziemlich erfolgreich.

Wieso begann eine Kulturredaktorin der «Neuen Zürcher Zeitung» überhaupt, Jugendromane zu schreiben?

Obermüller: Ich war, wie gesagt, mit dem Schriftsteller Walter Matthias Diggelmann zusammen. Der damalige Chefredaktor der NZZ hat diese Verbindung aus politischen Gründen missbilligt. Eines Tages legte er mir eine Dokumentation über Diggelmann auf meinen Bürotisch mit der Bemerkung: «Damit Sie endlich wissen, mit wem Sie es zu tun haben.» Ich war so empört, dass ich wutentbrannt einen Kündigungsbrief schrieb, der eine Versöhnung verunmöglichte. So begann ich als freie Journalistin und Schriftstellerin zu arbeiten – eine bisweilen harte Zeit, die mich sehr geprägt hat.

Eine Aufsehen erregende Tat war damals die Veröffentlichung des Tagebuches Ihres an Krebs erkrankten Mannes Walter Matthias Diggelmann. Warum hat dieses Buch so viele Reaktionen ausgelöst?

Obermüller: Diggelmann hat schon vor dem Ausbruch seiner Krankheit Tagebuch geführt. Nach seiner Hirnoperation konnte er allerdings nicht mehr schreiben und nur noch diktieren. Der damalige Stadtpräsident von Zürich, Sigmund Widmer, übernahm die Kosten für ein Diktiergerät, das damals über 1000 Franken kostete. So konnte Diggelmann trotz seinen Lähmungen Tag für Tag seine Gedanken und Empfindungen festhalten. Das kurz vor seinem Tod von mir herausgegebene Buch wurde deshalb ein so grosser Erfolg, weil das Thema Sterbegleitung langsam in die Öffentlichkeit gebracht wurde. Auch der Wunsch der Menschen, zu Hause sterben zu können, wurde in diesen Jahren vermehrt bewusst gemacht.

Wie haben die Ärzte darauf reagiert, dass ein sterbenskranker Patient über seine Empfindungen und Überlegungen ein Tagebuch führte?

Obermüller: Der Anstoss zur Publikation kam vom Neurologen, der ihn operiert hatte: Als Professor Yasargil



Klara Obermüller plädiert für einen sorgfältigen und präzisen Umgang mit der Sprache.

die von mir jeweils ab Tonband geschriebenen Texte zum ersten Mal las, machte er die Anregung zur Veröffentlichung. Yasargil sagte damals, dass er noch nie so präzise hätte nachvollziehen können, was in einem schwer kranken Patienten vorgehen würde. Dieses Tagebuch war tatsächlich extrem: Bisweilen diktierte Diggelmann sogar auf der Intensivstation unter dem Einfluss von Medikamenten.

Nach einer siebenjährigen Tätigkeit als freie Publizistin wechselten Sie zur «Weltwoche», etablierten sich als Literaturkritikerin und begannen nach und nach auch über religiöse Themen zu schreiben. Warum eigentlich?

Obermüller: Eigentlich begann es zufällig: Auf der Redaktion der «Weltwoche» fehlte jemand, der sich mit religiösen und kirchlichen Themen

auskannte. Der Zufall wollte es, dass ich einige Zeit zuvor einen katholischen Theologen kennen gelernt hatte. Die Beschäftigung mit Religion und Kirche hatte also einen durchaus persönlichen Hintergrund. Heute bin ich übrigens mit diesem Theologen und ehemaligen Kapuziner verheiratet.

Weshalb entschlossen Sie sich, als selbständig denkende Frau ausgerechnet über eine Institution wie die katholische Kirche zu schreiben, deren Grundstruktur autoritär ist und die sich schwer tut mit Menschen, die zum Widerspruch neigen?

Obermüller: Über diese Institution nachzudenken und zu schreiben ist unglaublich spannend. Ich habe viel gelernt dabei. Wie immer man zur katholischen Kirche stehen mag: Sie ist ein kultureller Faktor und verbreitet eine enorme Wirkung.

Sind Sie gläubig? Sind Sie religiös?

Obermüller: Ich habe gelernt, mit den Zweifeln zu leben, und bin deshalb auch in keiner Kirche Mitglied. Ich hatte aber immer wieder einmal Anwandlungen, zu einer Kirche zu gehören. Heute brauche ich das nicht mehr. Ich würde mich aber weder als atheistisch noch areligiös bezeichnen, sondern als agnostisch.

Ich habe den Eindruck, dass das Interesse an religiösen Themen wächst.

Obermüller: Ja, das ist richtig. Das Interesse an Religion, aber nicht an den Institutionen, ist gewachsen. Das religiöse Bedürfnis ist beim Menschen ungeboren ...

... und kann deshalb durch Institutionen auch missbraucht werden.

Obermüller: Durchaus, aber die religiösen Bedürfnisse sind nun einmal vorhanden. Die Menschen unserer Zeit suchen es zu stillen, indem sie andere Weltreligionen wie den Buddhismus studieren, die Schriften des Dalai-Lama lesen, in Sekten eintreten oder sich mit Esoterik beschäftigen ... Viele Menschen sehnen sich nach Transzendenz. Da muss doch noch etwas mehr sein, sagen sie sich und stellen sich Fragen nach dem Woher und Wohin.

In Ihrer Tätigkeit als Fernsehjournalistin stand dann aber nicht mehr Religion im Mittelpunkt, sondern Philosophie; Sie betreuten in den letzten Jahren die DRS-Sendung «Sternstunde Philosophie». Welches Fazit ziehen Sie aus Ihrer Fernsehaktivität?

Obermüller: Ich ziehe ein durchwegs positives Fazit. Ich habe dreissig Jahre lang für Zeitungen und Zeitschriften geschrieben, bevor ich beim Fernsehen einstieg. Mit dem Medium Fernsehen erreiche ich nicht nur eine grosse Zahl von Menschen, sondern löse auch viele Reaktionen aus. Zudem bietet es mir viele interessante Begegnungen.

Welchen Gedanken stellen Sie in den Mittelpunkt Ihrer Rede am Jubiläumsanlass der Schaffhauser Vortragsgemeinschaft?

Obermüller: Ich nehme das mir gestellte Thema «Reden in geschwätziger Zeit» sehr wörtlich. Ich werde Beispiele der Geschwätzigkeit, die mir seit dem 11. September besonders auffallen, wirklich grossen und wichtigen Reden gegenüberstellen. Ich werde auch auf die Verlüderung der Sprache und auf den Missbrauch der Sprache zu reden kommen. Eigentlich gibt es nur zwei Rezepte dagegen: zu schweigen oder mit Bedacht zu reden. Ich werde auf Reden von Carl Spitteler, Thomas Mann und Friedrich Dürrenmatt zu sprechen kommen.